

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unentgeltlich eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Weyhe in Berlin.

Die Stichwahl in Düsseldorf.

Am Freitag wird es sich entscheiden, ob der Wahlkreis Düsseldorf, der so lange Zeit eine Hochburg des Zentrums war, auch weiter mit schwarzer Farbe angestrichen werden soll, oder ob es gelingt, an die Stelle des in jedem Betracht mitwählenden Zentrumskandidaten Dr. Friedrich einen Vertreter der schärfsten Opposition in den sozialdemokratischen Kandidaten Gabeland in den Reichstag zu entsenden. Die praktische Bedeutung dieser Wahl ist genau, da der jetzige Reichstag höchstens noch sieben Wochen verammelt sein wird, und da weder Herr Gabeland noch Herr Friedrich die Machtverteilung im alten Reichstag ins Wanken bringen könnten. Die praktische Bedeutung der Stichwahl in Düsseldorf ist um so größer, weil ihr Ausgang zum mindesten für den industriellen Westen richtunggebend sein wird. Gelingt es dem Zentrum, was nur mit Unterstützung unglücklicher „außerparlamentarischer“ Elemente möglich war, sich im Besitz zu behaupten, dann muß man bezagen, daß auch bei den bevorstehenden allgemeinen Wahlen das Zentrum durch allerlei Wahlgeschicklichkeiten wenigstens einen Teil seiner Siege im industriellen Westen behaupten wird. Wird aber diesmal der Zentrumskandidat in Düsseldorf ausgeschaltet, dann darf man der festen Gewißheit sein, daß die allgemeine Wahlen in Rheinland und Westfalen ein großes Gebälge des Zentrums bringen werden. Die Aussichten für den sozialdemokratischen Kandidaten sind günstig. Nach der amtlichen Feststellung hat Gabeland am 19. September bereits 34 071 Stimmen erhalten, der Zentrumskandidat Friedrich, der den glücklicherweise bereiteten Versuch machte, unter der Flagge des Kampfbundes zu liegen, nur 29 291 Stimmen. Von den übrigen Stimmen formen die für den demokratischen Kandidaten Friedrich abgegebenen 3315 Stimmen wohl vielfach in der Stichwahl dem Sozialdemokraten zugesagt werden. Selbst wenn also die für den altdeutschen Reichstagskandidaten Lorenz abgegebenen 3148 und die für den Polen abgegebenen 3229 Stimmen vollständig dem Zentrumsmanne zugesagt werden, so hätte der sozialdemokratische Kandidat Gabeland immer noch einen Vorsprung von fast 5000 Stimmen. Am Freitag allerdings bei der Hauptwahl etwa dreißigtausend Wähler des Wahlkreises fernzugeschieben. Auch wenn man von zwanzigtausend Wählern abnimmt, daß sie aus irgendwelchen Ursachen und inneren Gründen bei der Stichwahl nicht in Betracht kommen, so würden immer noch etwa sechszehntausend Wähler übrig bleiben, die wenigstens theoretisch die Wahlschale zum Nutzen des Zentrums füllen könnten. Die Liberale Vereinigung hat in diesem Düsseldorf für die Hauptwahl Stimmen erhalten. Man darf annehmen, daß sie dieser Partei auch bei der Stichwahl von Nutzen wird. Wichtigste schreibt die „Nationalistische Korrespondenz“ die Rheinprovinz: „Nach sich dem Zentrum noch so bezüglich auf die „nationale“ Stimmung der Liberalen wenden, es kann nur die eine Lösung geben: Fest bleiben! Darum für jetzt die Parole: Kein Mann zur Stichwahl!“ Wir möchten trotzdem unsere liberalen Freunde in Düsseldorf dringend ermahnen, nicht allzu bestimmt mit einer Niederlage des Zentrums zu rechnen. Es hat gerade bei Stichwahlen schon mehr als einmal diesem Voraussagen gegeben, und man muß sich dieses Mal darauf gefaßt machen, daß noch irgend ein Versuch unternommen wird, dem Zentrum die Niederlage zu ersparen. Den Industriemagnaten ist es bei den Fortschritten der Sozialdemokratie durchaus nicht wohl. Sie wollen zwar nichts vom Zentrum wissen, das ihnen nicht pupillarisch sicher erscheint, aber sie fürchten die Sozialdemokratie noch viel mehr. Die Arbeiter, die im Golde oder doch in ideeller Abhängigkeit vom Zentralverband der Industriellen stehen, haben sich denn auch bereits im Schwelche ihres Angehichts bemüht, dem Zentrum eine „nationale“ Seite anzubilden, und sie werden gerade in den letzten Tagen vor der Stichwahl die Trommel für den neu gewonnenen Freund mit ferner plötzlich entbedeten nationalen Seele rühren. Unter diesen Umständen kann nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß zum mindesten die Beziehungen der Fortschrittlichen Volkspartei, im weiteren Sinne aber auch der liberalen Parteien, in der Stichwahl zu dem von Jena proklamierte Stichwahlparole der sozialdemokratischen Partei eine Klärung erfahren haben. Der entsetzte Liberalismus hat gute Gründe, bei sämtlichen Stichwahlen, an denen er beteiligt ist, auf die volle sozialdemokratische Unterstützung zu rechnen. Auch ist es nicht mehr als bloßes Gerücht, wenn die Presse der bismarckigen Parteien dabei von einem „Palamentum“ des Liberalismus redet. Vielmehr verhält es sich so, daß wenigstens die Fortschrittliche Volkspartei in allen einzelnen Fragen über die Wählerforderungen der Sozialdemokratie schon ihrem Programm gemäß weit hinausgeht. Ein Vergleich der sozialdemokratischen Stichwahlbedingungen mit dem Einigungsprogramm der Fortschrittlichen Volkspartei vom Februar 1910 mag das zeigen.

Die Sozialdemokratie fordert die Aufrechterhaltung des bestehenden Wahlrechts für den Reichstag. Das fortgeschrittliche Einigungsprogramm sagt: „Allgemeines, gleiches, direktes und geheimes Wahlrecht für die Volkserwählten des Reiches und der Einzelstaaten.“ Die Sozialdemokratie fordert eine Verpflichtung gegen eine Beschränkung des Vereins- und Versammlungswahlrechts und des Koalitionsrechts. Das fortgeschrittliche Einigungsprogramm sagt: „Freiwillige Ausgestaltung und Handhabung des Vereins-, Versammlungs- und Koalitionsrechts.“ Die Sozialdemokratie fordert eine Verpflichtung gegen eine Beschränkung der sogenannten politischen Paragrafen des Strafgesetzes. Das fortgeschrittliche Einigungsprogramm sagt: „Unparteiische Rechtsprechung, gleichmäßige Strafverfolgung und gesetzlich geordnete Strafvollzüge. Schwurgerichte für politische und Verbrechen. Zeitgemäße Reform des Strafgesetzes, humane Straffsysteme.“ Die Sozialdemokratie fordert eine Verpflichtung gegen ein von immer gesetztes Strafrecht. Das fortgeschrittliche Programm sagt: „Volle Gleichberechtigung aller Staatsbürger vor dem Gesetz, in der Rechtspflege und Verwaltung.“ Die Sozialdemokratie fordert endlich eine Verpflichtung gegen jede Erhöhung der Zölle auf die Verbrauchsartikel der großen Masse und gegen jede Neuenführung und Erhöhung indirekter Steuern auf Verbrauchsartikel der großen Masse. Das fortgeschrittliche Programm sagt: „Schrittweise Herabsetzung der Lebensmittel, wie der Industriezölle, Einkommen- und nutzbedingter Verbrauchsgegenstände und Hoffstoffe von Steuern und Abgaben.“

Magnaten ist es bei den Fortschritten der Sozialdemokratie durchaus nicht wohl. Sie wollen zwar nichts vom Zentrum wissen, das ihnen nicht pupillarisch sicher erscheint, aber sie fürchten die Sozialdemokratie noch viel mehr. Die Arbeiter, die im Golde oder doch in ideeller Abhängigkeit vom Zentralverband der Industriellen stehen, haben sich denn auch bereits im Schwelche ihres Angehichts bemüht, dem Zentrum eine „nationale“ Seite anzubilden, und sie werden gerade in den letzten Tagen vor der Stichwahl die Trommel für den neu gewonnenen Freund mit ferner plötzlich entbedeten nationalen Seele rühren. Unter diesen Umständen kann nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß zum mindesten die Beziehungen der Fortschrittlichen Volkspartei, im weiteren Sinne aber auch der liberalen Parteien, in der Stichwahl zu dem von Jena proklamierte Stichwahlparole der sozialdemokratischen Partei eine Klärung erfahren haben. Der entsetzte Liberalismus hat gute Gründe, bei sämtlichen Stichwahlen, an denen er beteiligt ist, auf die volle sozialdemokratische Unterstützung zu rechnen. Auch ist es nicht mehr als bloßes Gerücht, wenn die Presse der bismarckigen Parteien dabei von einem „Palamentum“ des Liberalismus redet. Vielmehr verhält es sich so, daß wenigstens die Fortschrittliche Volkspartei in allen einzelnen Fragen über die Wählerforderungen der Sozialdemokratie schon ihrem Programm gemäß weit hinausgeht. Ein Vergleich der sozialdemokratischen Stichwahlbedingungen mit dem Einigungsprogramm der Fortschrittlichen Volkspartei vom Februar 1910 mag das zeigen.

Die Sozialdemokratie fordert die Aufrechterhaltung des bestehenden Wahlrechts für den Reichstag. Das fortgeschrittliche Einigungsprogramm sagt: „Allgemeines, gleiches, direktes und geheimes Wahlrecht für die Volkserwählten des Reiches und der Einzelstaaten.“ Die Sozialdemokratie fordert eine Verpflichtung gegen eine Beschränkung des Vereins- und Versammlungswahlrechts und des Koalitionsrechts. Das fortgeschrittliche Einigungsprogramm sagt: „Freiwillige Ausgestaltung und Handhabung des Vereins-, Versammlungs- und Koalitionsrechts.“ Die Sozialdemokratie fordert eine Verpflichtung gegen eine Beschränkung der sogenannten politischen Paragrafen des Strafgesetzes. Das fortgeschrittliche Einigungsprogramm sagt: „Unparteiische Rechtsprechung, gleichmäßige Strafverfolgung und gesetzlich geordnete Strafvollzüge. Schwurgerichte für politische und Verbrechen. Zeitgemäße Reform des Strafgesetzes, humane Straffsysteme.“ Die Sozialdemokratie fordert eine Verpflichtung gegen ein von immer gesetztes Strafrecht. Das fortgeschrittliche Programm sagt: „Volle Gleichberechtigung aller Staatsbürger vor dem Gesetz, in der Rechtspflege und Verwaltung.“ Die Sozialdemokratie fordert endlich eine Verpflichtung gegen jede Erhöhung der Zölle auf die Verbrauchsartikel der großen Masse und gegen jede Neuenführung und Erhöhung indirekter Steuern auf Verbrauchsartikel der großen Masse. Das fortgeschrittliche Programm sagt: „Schrittweise Herabsetzung der Lebensmittel, wie der Industriezölle, Einkommen- und nutzbedingter Verbrauchsgegenstände und Hoffstoffe von Steuern und Abgaben.“

Mohlgemeht, diese programmatischen Forderungen der Fortschrittlichen Volkspartei sind nicht etwa erst mit Rücksicht auf die Sozialdemokratie aufgestellt worden, sondern sie stammen aus dem Februar 1910. Man sieht aus ihnen, daß die sozialdemokratischen Mindestforderungen viel bescheidener sind als die fortgeschrittenen Grundideen.

Nach alledem ist die Parität zwischen den Oppositionsparteien durchaus gewahrt. So kann für die bevorstehende Stichwahl in Düsseldorf nur mit aller Entschiedenheit auf die liberale Wähler die Mahnung gerichtet werden, sich nicht durch rationale Drohungen und Lockungen irremachen zu lassen, sondern einmütig für den sozialdemokratischen Kandidaten Gabeland einzutreten. Sie helfen damit an der obersten Aufgabe unserer inneren Politik mit, nämlich an der Niederwerfung der bismarckigen Reaktion.

Die Hoffnung auf Deutschland.

Die innerpolitischen Gefahren für die Türkei. — Die Erregung in Istanbul. (Telegramm unseres Korrespondenten.) Konstantinopel, 27. September.

Bei seinem ersten Besuch, den der deutsche Botschafter Freyher v. Marschall am Montag nach seiner Rückkehr von Urlaub dem Großvezir abstattete, brachte Hoffi Bolsha auch die Tripolistrage zur Sprache und beleuchtete die Schwierigkeit der Situation. Die Aufgabe dieses Besuchs gab an der gestrigen Seite bereits zu dem Bericht Anlaß, daß der deutsche Botschafter die Tripolistrage eingehend besprach, indem er auf Wunsch des Großvezirs, der im Auftrag des Komitees handelte, die Regierung auf sich genommen habe. Das Gerücht trug wesentlich zu einer Besserung der Haltung gegen Schluß der Werte bei. Nebenbei ist hier bereits die Stimmung, die sich vorgetragen gegen Deutschland als Mitglied des Dreiebundes wandte, wie zu erwarten war, wieder vollkommen umgeschlagen, und man erwartet jetzt wieder alles Heil von Deutschland.

Gestern betrugte der italienische Gesandtschaftsleiter den Großvezir; er erklärte ihm, daß er noch keine Instruktionen und Informationen erhalten habe.

Der Minister des Innern hat gestern nachmittag die Vertreter der hauptstädtischen Presse auf das Ministeramt von Pera und ermahnte sie, einmütig ohne Rücksicht auf ihre politische Stellung jetzt nur die Interessen des Vaterlandes zu verteidigen und die Regierung dadurch zu unterstützen, daß sie keine außerordentlichen Maßnahmen ergreife. Gerichtswesen veranlaßt, daß heute in zwei Meisterei im Zentrum zwei Soldaten gegen die Fremden, besonders gegen die Italiener predigten. Es ist, daß das niedere Volk anfängt unruhig zu werden. So haben gestern in Galata bereits in den gewöhnlichen Raffeschäften Heuer agitiert und dabei viel Beifall gefunden. In einem Kinetographentheater in Pera kam es bei der Vorführung italienischer Wanderkünstler bereits zu Vorkäufen, wobei ein Europäer, den man für einen Italiener hielt, verhaften wurde. Der irische Joch wollte, daß es ein Engländer war.

Die Rückwirkungen, welche ein überstürztes gewalttätiges Vorgehen Italiens auf die innere Lage in der Türkei haben müßte, sind gar nicht abzusehen. Jeder, dem an der Ruhe auf dem Balkan gelegen ist, muß auf alle Fälle Italien auf das allerdringendste abzurufen, bis zu einer Besetzung von Tripolis zu födieren und damit sich einer türkischen Provinz zu bemächtigen. Diese Forderung eines noch effektiv türkischen Landeslebens mitten im Frieden, die ohne Beispiel in der Geschichte der Türkei daßte, konnte in der Türkei solchen Jugaden, mit deren Ordnung und Verarbeitung Professor Gustafson, der ausgezeichnete Direktor des Altertumsmuseums, seit fünf Jahren eifrig beschäftigt ist. Die Ergebnisse seiner unermüdlichen und erfolgreichen Tätigkeit wurden den Gästen zugänglich gemacht. Der Uebergang gehört zu den wichtigsten der Wifingerzeit. Eine ganze Kultur vor unseren Augen wieder aufsteigt. Etwa um 800 wurde im Ostergebiet eine Königin und ihre Entwürfe begraben. Zur Fahrt ins Jenseits waren ein Wagen und vier Schichten, vierzehn Pferde, Bettstellen und Aßgeschätz, Truben und Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens aller Art mitgegeben. Zwar ist auch der Grabhügel des Ostergebietes schon in früher Zeit von Räubern heimgegriffen und der zweifelslos reichen Schmuck und Wertgegenstände beraubt worden. Aber gerade die für uns wichtigsten Dinge blieben in Hügel. Der große, auf vier schweren Rädern ruhende Wagen ist mit prächtigem Schmuck verziert, ebenso die Schichten. Der Uebergrund ist so reich und so gut erhalten, daß er allein einen besonderen Saal im Museum ausfüllt und nun auch Gegenstände eines besonderen wissenschaftlichen Wertes werden soll, was dem uns die Kultur der Wifingerzeit mit bisher ungehörter Anschaulichkeit und Vollständigkeit entgegenzutreten wird. Ein Blick in die Werkstatt Gustafsons ließ die ungeheure Arbeit erkennen, die zur Wiederherstellung der Funde nötig war. Wohl ist fast alles trefflich erhalten, aber so zusammengepreßt, verbogen, geriebt und zerbrochen, daß es anfangs kaum möglich schien, Teile wieder zusammenfügen zu können. Aber der Erforscher und Geschicklichkeit des Gelehrten gelang es endlich doch, die Fundstücke zu dauernder Erhaltung zu präparieren und richtig zusammenzusetzen.

Auf der Insel Wadso im Christianiafjord liegt das norwegische Volksmuseum, eine ebenso lehrreiche wie künstlerische Schöpfung, die der Heimatkunst gewidmet ist. Durch ein altertümliches Stadttor, eine Hochburg eines Turms aus Bergen von 1628, gelangt man auf einen Marktplatz, der von einer Kirche und einem langgestreckten Rathaus umrahmt ist. Die Gebäude sind im Stil von etwa 1830 erbaut, sie enthalten eine reiche Ausstellung von freilich und dem Alltagsleben dienenden Gegenständen. Vom Marktplatz führt der Weg zu den in Feld und Wald gelegenen Schichten. Hier findet man die Haupttypen der norwegischen Bauernhäuser, und zwar nicht in Nachbildungen, sondern im Original. Sie sind von ihrer Heimat nach Christiania überführt und im Park aufgebaut worden. Da finden wir die altertümliche Raubtische, das Blockhaus mit festgezurtenen Bänken und einer Feuerstelle in der

Christianiafahrt.

Von [Redaktion verboten.]
Professor Dr. W. Colther-Nordest.

Die Universität Christiania beginnt jetzt ihre Hundertjahrfeier. In den schönsten Zeiten, die das norwegische Volk vielleicht jemals durchgemacht hatte, war die Hochschule begründet worden; bald geschicklich zu suchen und Bedeutung und behauptet heute einen ehrenvollen Platz unter den Universitäten. Die Gründung und Entwicklung der norwegischen Universität fällt zusammen mit dem Streben nach nationaler Selbstständigkeit. Ohne eine eigene Hochschule hätte Norwegen nie den Schritt zum unabhängigen Staate wagen können. Mit berechtigtem Stolz flaug diese Gedanke durch die festlichen.

Der Vergleich mit der beinahe gleichaltrigen Berliner Universität war wohl berechtigt. Hier wie dort galt der Wahlspruch: „Aus Recht zum Recht.“ Und darum wurde die Feier auch mit Ehrenfesten ausgestattet, die das Bild des Geistes preis, fällig einleiteten. In seiner dankbaren Begrüßungsrede vertrat die Rektor, der Mineraloge und Geologe Brügger, über die nationale und internationale Bedeutung der Hochschule und über die besondere Stellung der norwegischen Universität. Das Ansehen, das Christiania mit Recht gebührt, betonte die große Anzahl ausländischer Vertreter von Hochschulen und Akademien, die ihre Glückwünsche darbrachten.

Deutschland war durch folgende Universitäten vertreten. Aus der deutsche Studentenenschaft nahen durch einen Vertreter des R. C. der Pflanzenschaft und des Vereins deutscher Studenten an der Feier teil. Die norwegischen Studenten sind in einer großen Vereinigung verbunden, die sich wiederum in einen musikalischen und literarischen Zweig gliedert. Die Besucherin des norwegischen Studentenlebens kennen zu lernen, war für die deutschen Studenten besonders reizvoll. Die nordeischen und deutschen Kommissionen fanden sich rasch in besten und herzlichsten Ginnernahmen zufanden.

Studenten waren zu allen größeren Festlichkeiten, auch beim König und zur Fahrt nach Bergen eingeladen. Die Stimmung war vorzüglich. Die Feier verlief in den bestmöglichen Formen, der erste Festakt im Nationaltheater gab den auswärtigen Gästen Gelegenheit, ihre Glückwünsche zu überreichen. Sprecher der deutschen Universitäten war der Rektor von Heidelberg, Geheimrat v. Dahn. Am zweiten Tage, der die Teilnahme in der prächtigen neubauten Aula veranfaßte, sprach der Jurist Professor Stang über die Geschichte der Universität; dann erfolgten die Ehrenpromotionen. Unter den

verschiedenen Festlichkeiten, zu denen uns die Professoren und Dozenten der Universität, die Stadt Christiania, die Gesellschaft der Wissenschaften eingeladen hatten, ist besonders Erwähnung wert der Empfang beim König Hofen im Schloß. Für jeden der zweihundert Teilnehmer hatte der König ein freundliches Wort. Mit großer Bewandlung lobte er sich neben der norwegischen der deutschen, englischen und französischen Sprache, so jeden seiner Gäste entgegenkommend. Auch die Königin wohnte dem Empfang bei und erbot jedem einzelnen ihren Gruß. Die Räume des auf einer Anhöhe liegenden, äußerlich einfachen Schlosses sind im Innern von hübscher und vornehmer Schönheit, die im Glanz der Lichter vortrefflich hervortritt.

In zwei stattlichen Wänden liegt die Geschichte der Universität vor; dazu kommt noch, ebenfalls in zwei Wänden, die Geschichte der Universitätsbibliothek. Aus diesen Werten ist die große Arbeit zu verstehen, die im Verlauf der hundert Jahre in Christiania geleistet wurde. Unter den Lehrern der Hochschule finden wir Hamner, deren Ruhm weit über Norwegen hinausreicht. So gleich im Anfang den Mathematiker Riels Henrik Abel und in der Gegenwart Fridtjof Nansen. Der allem aber sind die norwegischen Historiker und Philologen uns Deutschen wert, weil sie die Geldezeit des norwegischen Volkes und damit einen wesentlichen Teil altergermanischen Lebens erschlossen haben. Mit P. A. Munch beginnt die Reihe der Historiker, in S o p h u s u n g e werden wir den bedeutendsten Philologen und Altertumskundler Christianias. Die Beziehung zur deutschen Wissenschaft wurde namentlich durch R o n a r d M a u e r e r, den großen Rechtshistoriker Mündens, gewonnen, der als der gründlichste Kenner des altnorwegischen und isländischen Rechtes im Jahre 1876 sogar zu besonderen Vorlesungen an die Universität Christiania für die Dauer eines Semesters berufen wurde.

Land und Leute in Gegenwart und Vergangenheit kennen zu lernen, ist der nächste Wunsch eines jeden Besuchers Norwegens. Und dazu war den Gästen vielfache Gelegenheit geboten. Christiania besitzt ein reiches und wohlgeordnetes Altertumsmuseum. Bekannt sind die beiden Wifingerschiffe, das eine davon wurde 1880 in Gofsd gefunden, das andere 1903 in Eberg. Die Schiffe sind fast vollständig erhalten und in besonderen Schuppen ausgestellt. Man gewinnt unmittelbare Anschauung vom Seeweien der Wifinger und bewundert die schon gedemonten und gezeigten Formen des damaligen Schiffbaues. Die Schiffe waren in Hügel eingegraben nach dem Brauch der Totenbestattung, die dem Verstorbenen sein Gut mit in die Erde gab. Im Schiffraum waren daher auch allerlei andere Dinge als Totenopfer untergebracht. Das Ostergebiet ist nun besonders reich an

solchen Jugaden, mit deren Ordnung und Verarbeitung Professor Gustafson, der ausgezeichnete Direktor des Altertumsmuseums, seit fünf Jahren eifrig beschäftigt ist. Die Ergebnisse seiner unermüdlichen und erfolgreichen Tätigkeit wurden den Gästen zugänglich gemacht. Der Uebergang gehört zu den wichtigsten der Wifingerzeit. Eine ganze Kultur vor unseren Augen wieder aufsteigt. Etwa um 800 wurde im Ostergebiet eine Königin und ihre Entwürfe begraben. Zur Fahrt ins Jenseits waren ein Wagen und vier Schichten, vierzehn Pferde, Bettstellen und Aßgeschätz, Truben und Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens aller Art mitgegeben. Zwar ist auch der Grabhügel des Ostergebietes schon in früher Zeit von Räubern heimgegriffen und der zweifelslos reichen Schmuck und Wertgegenstände beraubt worden. Aber gerade die für uns wichtigsten Dinge blieben in Hügel. Der große, auf vier schweren Rädern ruhende Wagen ist mit prächtigem Schmuck verziert, ebenso die Schichten. Der Uebergrund ist so reich und so gut erhalten, daß er allein einen besonderen Saal im Museum ausfüllt und nun auch Gegenstände eines besonderen wissenschaftlichen Wertes werden soll, was dem uns die Kultur der Wifingerzeit mit bisher ungehörter Anschaulichkeit und Vollständigkeit entgegenzutreten wird. Ein Blick in die Werkstatt Gustafsons ließ die ungeheure Arbeit erkennen, die zur Wiederherstellung der Funde nötig war. Wohl ist fast alles trefflich erhalten, aber so zusammengepreßt, verbogen, geriebt und zerbrochen, daß es anfangs kaum möglich schien, Teile wieder zusammenfügen zu können. Aber der Erforscher und Geschicklichkeit des Gelehrten gelang es endlich doch, die Fundstücke zu dauernder Erhaltung zu präparieren und richtig zusammenzusetzen.

Auf der Insel Wadso im Christianiafjord liegt das norwegische Volksmuseum, eine ebenso lehrreiche wie künstlerische Schöpfung, die der Heimatkunst gewidmet ist. Durch ein altertümliches Stadttor, eine Hochburg eines Turms aus Bergen von 1628, gelangt man auf einen Marktplatz, der von einer Kirche und einem langgestreckten Rathaus umrahmt ist. Die Gebäude sind im Stil von etwa 1830 erbaut, sie enthalten eine reiche Ausstellung von freilich und dem Alltagsleben dienenden Gegenständen. Vom Marktplatz führt der Weg zu den in Feld und Wald gelegenen Schichten. Hier findet man die Haupttypen der norwegischen Bauernhäuser, und zwar nicht in Nachbildungen, sondern im Original. Sie sind von ihrer Heimat nach Christiania überführt und im Park aufgebaut worden. Da finden wir die altertümliche Raubtische, das Blockhaus mit festgezurtenen Bänken und einer Feuerstelle in der